

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **32 (1980)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Handkuss – Ein Märchen aus der Schweiz

Zu Alexander J. Seilers Glauser-Verfilmung, 21. Februar, 20 Uhr im TV DRS

Obwohl es vom Spital zum Bahnhof Münchenbuchsee einen Autobus gibt, fährt Oberschwester Klara (Regine Lutz) einen Italiener mit eingegipstem Arm im eigenen Auto zur Bahn. Es ist ein unfreundlicher, nebliger, feuchtkalter Februartag mit Schneegestöber. Auf der Rückfahrt liest sie einen heruntergekommenen Fremden (Maurice Garrel) auf, der hustend und fiebernd auf der Strassenböschung liegt. Sie bringt ihn ins Spital, wo ein Assistenzarzt (Sebastian C. Schröder) eine schwere Brustfellentzündung diagnostiziert. Dann wird der Fremde gebadet («Medizinisch nicht indiziert, aber hygienisch nicht zu umgehen», meint der Arzt trocken) und allein in einem Zweierzimmer untergebracht, was anderen als Vorzugsbehandlung auffällt. In den weissen Kissen liegt jetzt ein hageres, markantes Gesicht mit klugen Augen. Der Fremde hat einen vom Konsulat in Marseille ausgestellten Schweizerpass, wie die Oberschwester feststellt. Er heisst Louis Arbalète (eigentlich Armbruster), ist Auslandschweizer, heimatberechtigt in Frutigen, Kanton Bern, und ist völlig abgebrannt: Seine ganze Barschaft besteht aus wenigen Rappen und einigen alten französischen Francs. Er spricht fliessend französisch und stockend und mit starkem Akzent etwas Deutsch, das er aber sehr gut versteht. Vor der Nachtruhe gibt ihm die Schwester eine Spritze in den Arm. Obwohl sie ihn schmerzt, ergreift Arbalète wie selbstverständlich die Hand der Oberschwester und drückt mit dankbarem Blick einen Kuss darauf. Schwester Klara ist überrascht und leicht indigniert. Sie ist so etwas von ihren Patienten nicht gewohnt. Und damit beginnt eine Beziehung zwischen den beiden, die das Leben der Schwester verändert und das unstete Vagabundieren des Louis Arbalète zum Stillstand bringt.

Alexander J. Seilers Film folgt Friedrich Glauzers Erzählung «Der Schlossherr aus England» (enthalten in Band 4 der im Arche Verlag, Zürich, erschienenen Gesammelten Werke), einer Kurzgeschichte von klassischer Form im Aufbau und in der Wahl und Durchführung der Motive: Fremdsein, Sehnsucht nach Nähe, Berührung und Geborgenheit sind konstante Elemente in Glauzers literarischem Schaffen. Seiler hat die Geschichte ohne jeden Verlust an Stimmigkeit in die Gegenwart versetzt, aus dem angeblichen englischen Schlossherrn einen französischen Villenbesitzer gemacht und sich auch sonst einige Freiheiten herausgenommen, die aber alle zur Verdeutlichung und Vertiefung der in Glauzers Geschichte steckenden Motive und Themen dienen. Die Figur Louis Armbrusters alias Armstrong/Arbalète besitzt autobiographische Züge Glauzers, und in seiner Geschichte spiegelt sich die (vielleicht) letzte Beziehung des Autors zu einer Frau.

Aus dem verkommenen Landstreicher wird im Spital bei guter Pflege ein ansehnliches Mannsbild mit guten Manieren und gepflegten Händen. Es gefällt ihm in der wohligen Wärme seines Zimmers, weshalb er gar nicht so rasch genesen möchte. Schwester Klara meint, die Kosten werde wohl seine Heimatgemeinde übernehmen müssen. Sie ist nicht wenig überrascht, als ein Check über 3000 Franken eintrifft von Arbalètes Freund, an dessen Existenz sie nicht so recht glauben mochte. Schwester Klara behandelt ihren bevorzugten Patienten weiterhin freundlich, bleibt aber vorsichtig skeptisch und glaubt den Erzählungen von seiner noblen Vergangenheit als reicher Schlossherr und Villenbesitzer in Frankreich nicht so recht. Aber seine galanten Handküsse sind ihr inzwischen zur lieben Gewohnheit geworden. Und abends, in ihrer einfachen, aber geschmackvoll eingerichteten Wohnung, träumt sie gar davon.



Wochen später geht es Arbalète besser, er hilft ihr sogar im Büro aus, und zwischen den beiden hat sich eine selbstverständliche Vertrautheit entwickelt, worüber sich Klaras Umgebung leicht wundert. Inzwischen ist es Vorfrühling geworden, und eines Tages sitzen die beiden friedlich an der milden Sonne im grünenden Garten. Sie plaudern in gelöster, heiterer Stimmung miteinander. Sie strickt, und er bringt ihr einen blühenden Zweig. Dann erkundigt er sich beiläufig, ob ihre Eltern ihr etwas hinterlassen hätten. «Ach so, Geld wollen Sie!» – und Klara verbirgt ihre Enttäuschung hinter bitterer Ironie. Aber nein, er wolle kein Darlehen, sondern möchte mit ihr ein kleines Erholungsheim eröffnen. Er habe die geschäftliche, sie die berufliche Erfahrung. Aber wenn sie spottete, könne er es auch bleiben lassen. Und mit einem – diesmal förmlichen – Handkuss verabschiedet er sich.

Am andern Tag ist Arbalète spurlos verschwunden. Am meisten fehlt Klara der Handkuss. Sie hat sich an diese respektvolle und doch zärtliche Liebkosung gewöhnt. Nach einigen Tagen der Krise macht sie sich auf die Suche nach Arbalète, hebt ihr Geld von der Bank ab, wo das kleine erarbeitete und ererbte Vermögen liegt, und besucht den Wachtmeister Studer in Bern (mit Peter Arens gegen das von Film und Fernsehen geprägte Bild Studers besetzt), um sich nach dem Verschwundenen zu erkundigen. Studer eröffnet ihr, dass dieser alles andere als ein unbeschriebenes Blatt ist: Er werde wegen Zechprellerei, Betrug und Hochstapelei gesucht, aber seine Spezialität sei Heiratsschwindel. Klaras überraschende Reaktion auf diese unerfreulichen Enthüllungen: «Nun, dann wird er wahrscheinlich die Frauen gut behandeln – mit seiner Erfahrung.» Sie verlässt den Wachtmeister, der seinerseits eine Schwäche für den Schwerenöter hat, und fährt zu Arbalètes Freund nach Kandersteg, wo sie den Gesuchten in der blauen Schürze eines Casseroliers findet. Sie eröffnen zusammen ein Sanatorium, das vorzüglich geht («Es ist immer ein Vorteil, wenn ein Mann Erfahrung hat, wie man reiche Leute be-

handelt»). Im Epilog sitzen Klara und Louis zufrieden in ihrer behaglichen Wohnung vor dem Kaminfeuer, und der Hausherr zehrt von seinem Kapital, das er in die Ehe eingebracht hat, indem er von seinen früheren Erlebnissen erzählt – «ein nicht zu unterschätzender Notgroschen in den flauen Zeiten, in den Zeiten, da die Langlewe in der Ehe gähnt...» (Glauser). Diese Erzählung endet mit einer hübschen, von Seiler erfundenen Pointe.

Alexander J. Seiler ist es gelungen, die heitere Ironie, die in Glausers kurzer Geschichte steckt, in dieser Verfilmung voll zur Entfaltung zu bringen und mit eigenen Einfällen und Pointen zu bereichern. Mit stillvergnügtem Spass und häufigem Schmunzeln folgt man der Entwicklung des Geschehens, das nichts Weltbewegendes bringt, aber immerhin das Leben der Oberschwester Klara gründlich verändert. Sie verkörpert typisch schweizerische Tugenden: Sie ist tüchtig, arbeitssam, zurückhaltend und etwas verschlossen, grundehrlich und von herber Herzlichkeit. Dass sie den Arbalète heiratet nicht *obwohl*, sondern gerade *weil* er ein Heiratschwindler ist, zeugt von geradezu unschweizerischer Unseriosität und Waghalsigkeit. Geschichte und Film sind hier auf verschmitzte und subtile Weise subversiv. Denn Klara emanzipiert sich von einer angesehenen gesellschaftlichen Rolle, von einem soliden Milieu und von einer von der breiten Mehrheit getragenen Mentalität. In der Begegnung mit dem Fremdling löst sich Schwester Klara von der jahrelangen Fremdbestimmung und erblüht zu sich selber. Mit unaufdringlichen, aber treffenden bildlichen und sprachlichen Mitteln macht Seiler diese Entwicklung überzeugend nachvollziehbar. Das düstere Winterwetter macht im Verlauf des Geschehens der Frühlingssonne Platz, die Bilder werden immer heller und heiterer. Parallel dazu taut auch Klara auf, was auch an ihrer äusseren Erscheinung sichtbar wird. Zuerst trägt sie sogar bei sich zu Hause noch die sterile, züchtige, weisse Schwestertracht. Eines Tages hüllt sie sich in einen orangen Morgenrock, den sie vor dem Spiegel öffnet, um ihren noch frischen Körper prüfend zu betrachten. Als sie das Spital verlässt und sich auf die Suche macht, trägt sie ein elegant geschneidertes Kostüm und darunter eine farbige Bluse.

Es war nicht ohne weiteres zu erwarten, dass Seilers erster Spielfilm nach seinen gewichtigen und gesellschaftskritisch engagierten Dokumentarfilmen ein derart unbeschwertes und scheinbar mit leichter Hand inszeniertes Intermezzo würde. Man sollte sich jedoch nicht täuschen lassen, denn heitere Unterhaltung, die nicht fad und oberflächlich ist, gehört zu den schwereren und heikleren Dingen des Filmhandwerks. Zudem ist der anscheinend nicht-gewichtige Film gar so gewichtlos nicht, weil der Film Doppelbödigkeit und Ironie besitzt und auf die sanfte und märchenhafte Tour am schweizerischen Tugendbild kratzt. Typisch dafür erscheint mir die Schlusszene, dieses gutbürgerliche Idyll mit Kaminfeuer, Polstergarnitur, Stickzeug und Cognac. Diese Szene stiller Häuslichkeit könnte für Arbalète auch eine Falle sein, aus der er nicht mehr in die Freiheit des Vagabunden und Hochstaplers ausbrechen kann.

«Der Handkuss» bestätigt erneut und auf positive Weise die Nützlichkeit und den Erfolg, wenigstens bei gewissen Stoffen und Themen, einer Zusammenarbeit zwischen Fernsehen und Filmschaffenden. Das knapp stündige Werk eignet sich ideal für den Bildschirm, obwohl es ausschliesslich mit «filmischen» Mitteln gedreht wurde: Es gibt keine Studioaufnahmen, alles wurde in Originaldekors und mit Direktton gedreht, was in der stimmigen Atmosphäre spürbar zum Ausdruck kommt. Stimmig und treffend sind auch die Dialektdialoge, die teilweise der (hochdeutsch geschriebenen) Vorlage entstammen. Grossartig und «richtig» sind auch die beiden Darsteller der beiden Hauptrollen, Regine Lutz und Maurice Garrel, die ihren Part immer mit einer fast unmerklichen Distanz zu den von ihnen dargestellten Figuren spielen. Daraus ergibt sich ein zusätzlicher, spielerischer und leicht verfremdender Akzent, der das Vergnügen an diesem Werk mit seiner für die Schweizer Filmszene eher ungewöhnlich spielerischen, subtilen und unaufdringlichen Hintergründigkeit erhöht.

Franz Ulrich